**VERLEIHUNG DEUTSCHER LOKALJOURNALISTENPREIS 2010**
**DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG**
**09./10. Oktober 2011**
**Konstanz**

Konrad Adenauer Stiftung

**Sperrfrist: Redebeginn**
**Es gilt das gesprochene Wort**

**Prof. Dr. Rüdiger Görner**

**Leiter der School of Languages, Linguistics and Film**
**Queen Mary University of London**
**Direktor des "Centre for Anglo-German Cultural Relations"**

# Festvortrag

# Heimat zeitigen
## *Ein Wort über die Heimat-Zeitung*

I
Wir können sie gar nicht genug feiern, die Leistungen des anspruchsvollen Journalismus auf regionaler und lokaler Ebene, den eigentlichen Feuchtgebieten des politischen und kulturellen Lebens. Als mich die gerade deswegen überaus ehrenvolle Einladung erreichte, im Rahmen dieser Festveranstaltung für den Südkurier etwas über das Thema ‚Heimat' und ‚Journalismus' zu sagen, die ‚lokale Einordnung des Zeitgeschehens' und ihre ‚literarischen Kontexte', wollte es der Zufall, dass ich gerade wieder einmal Honoré de Balzacs kritisch-polemische Ausführungen über Les Journalistes las. Balzac hatte ihnen den Untertitel ‚Monographie de la Presse Parisienne' gegeben, gefolgt von Überlegungen zu den ‚Salons Littéraires' der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Ihr Befund lautete schlicht: Selbst die weltstädtische Presse war in ihren Anfängen ein lokales Ereignis. Der Journalist, im eigentlichen Sinne ein ‚Anwalt des Tages', verstand sich in Paris zunächst als berichtender und reflektierender Augenzeuge des Boulevards wie etwa in Berlin als Zeuge des Kiez; man denke nur an Adolf Glaßbrenner, den journalistischen Chronisten des biedermeierlichen Berlin-Brandenburgischen Volkslebens.

Balzacs doppelter Untertitel nun suggerierte: was die Presse vermittelt ging meist auch in die literarischen Salons ein. Von Balzac stammt aber auch die Bemerkung, die weniger zu einer journalistischen Festveranstaltung und eher zu einer Gedenkfeier für Heinrich Bölls Katerina Blum gehörte, dass der Journalist qua Wort töten könne; das wiederum mag einige an Hölderlins Wendung erinnern, das Wort sei im Extremfall „tödlich-faktisch", könne also existentiell treffen.

Dergleichen Tiefen hinter sich lassend, behaupte George Bernhard Shaw bei Gelegenheit geradezu salomonisch, alle Literatur sei auch journalistisch, dagegen nicht jeder Journalismus literarisch. Darin traf er sich mit einer ganzen Reihe anglophoner Schriftstellerkollegen, allen voran George Orwell.

In der deutschen Sprachkultur hat man sich vergleichsweise schwer getan mit dieser Identifikation des Journalistischen mit dem Schriftstellerischen, obgleich einige ihrer bedeutendsten Vertreter diese beiden Seiten des Schreibens vertraten; ich denke etwa an Heinrich Heine, an Theodor Fontane, an die großen Wiener Feuilletonisten, aber auch an Heinrich von Kleist, der um 1810 mit seinen Berliner Abendblättern eines der erstaunlichsten journalistischen Projekte in den damaligen deutschen Landen gewagt hatte. Kleists Abendblätter, seine letzte publizistische Tat, lebten von der Mischung aus Lokalem und Weltgeschehen, zitiertem Korrespondentenbericht und auf den Straßen Berlins, in den Theatern und auf den Poli-



Konrad-Adenauer-Stiftung - Presse- und Öffentlichkeitsarbeit - D-10907 Berlin
Telefon 030/2 69 96 - 3216 - Telefax 030/2 69 96 - 3261 - susanne.kophal@kas.de **www.kas.de**

zeirevieren Erlebtem. Was Kleist am Journalismus faszinierte war augenscheinlich das Anekdotische und die Frage, wann aus einem Bericht eine kleine Geschichte wird, etwas über den Tag hinaus Überliefernswertes. Das ist ziemlich genau auch die Grenzmarkierung zwischen lokalem Tagesjournalismus und Literatur.

Zeitgleich mit Kleist beschäftigte diese Frage auch Johann Peter Hebel – ob in seinem Badischen Landkalender oder Rheinländischen Hausfreund. Das von Hebel favorisierte Lokale hatte freilich eine hochpolitische Note; denn Baden war unmittelbares französisches Einzugsgebiet, Experimentierfeld für eine Art dritter deutscher Kultur – neben der regionalen und nationalen, wie sie der Preuße Kleist im Sinne hatte, eine synergetische, aus Deutschem und Französischem bestehend. Schwerlich verwundert, dass Kleist in Hebel eine Art Verräter sah, der quasi in napoleonischen Diensten seine Journalistik betrieben habe. Gesagt sei damit nur so viel: Lokaler Journalismus ist alles andere als kulturpolitisch unschuldig.

Der Südwesten hat es gerne mit dem Boten, wenn es um lokale Zeitungen geht. In Basel erschien zu Hebels Zeiten den Basler Hinkenden Boten. Heinrich Zschokke, der Kleist-Freund und Wahlschweizer Journalist und Politiker aus Magdeburg gab in Luzern und ab 1804 in Aarau den lokalen Schweizerboten heraus. Ähnlich der Schwarzwälder Bote und natürlich der Südkurier, den man sich reitend oder eben ständig unterwegs vorstellt wie Journalisten auf der Waltz oder im Schwarzwald den Uhrenmate. Ich habe seit frühester Jugend den Schwarzwälder Boten und den Südkurier im ständigen Wechsel wahrgenommen, so unverwechselbar eigen ihr journalistisches Profil auch geworden ist. Als Geschäftsfamilie pendelten wir zwischen Württemberg und Baden, Schramberg und Villingen, Schwarzwälder Bote-Land und Südkurier-Einzugsgebiet. Villingen, als Zähringer-Stadt ein Freiburg en miniature, verfügt freilich über ein Münster, das jenem in Konstanz mehr ähnelt. Und was um den Kirchturm geschieht, darf als Stammgebiet journalistischen Arbeitens gelten. Badische und Schwäbische Zeitung flankierten das reichhaltige regionale Zeitungsangebot zu meiner Zeit wie dankenswerterweise bis heute, wobei sich die Überlebenskämpfe für die regionalen Zeitungen verschärft haben. Da sind die kostenlosen Kreisblätter, die sich nur über Anzeigen finanzieren und das immer schuldige Internet. Aber auch Kleists und Hebels journalistische Projekte hatten es bis zum Scheitern schwer. Ich möchte sogar behaupten, dass sich die Überlebensfrage der Zeitungen im publizistisch üppigen 19. Jahrhundert noch radikaler gestellt hatte als heute – gerade auf der Ebene der kleineren Zeitungen, und das nicht nur aufgrund der damaligen Zensurverhältnisse.

Von den genannten Zeitungen des Südwestens stehen die Badische Zeitung und der Südkurier unmittelbar in der Tradition des südwestdeutschen Liberalismus, der in Rastatt sein Museum hat, in lebensweltlicher Offenheit zwischen Konstanz, Lörrach und Karlsruhe sich verwirklicht, es anno 1971 in Freiburg zu aufrüttelnden Thesen brachte, die der deutsche Liberalismus



Konrad-Adenauer-Stiftung - Presse- und Öffentlichkeitsarbeit - D-10907 Berlin
Telefon 030/2 69 96 - 3216 - Telefax 030/2 69 96 - 3261 - susanne.kophal@kas.de www.kas.de

heute getrost wiederentdecken könnte, ein liberales Bewusstsein, das den Medienpluralismus ausdrücklich einschloss.

Heute sieht sich der liberale Medienpluralismus die Medienmonopole auf nationaler und internationaler Ebene bedroht, aber auch auf lokaler Ebene durch Gebietsabsprachen, etwa jene im Jahre 2005 getroffene zwischen dem Schwarzwälder Boten und der Schwäbischen Zeitung, die das Ende des Schwarzwälder Tagblatts nach 132 Jahren des Erscheinens im Schramberger Raum bedeutete. Aktuell gesprochen: Der derzeitige Arbeitskampf beim Schwarzwälder Boten, der immerhin den ver.di-Bundeskongress ebenso beschäftigt hat wie den Kongress des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger, gewinnt zunehmend den Rang eines medienpolitischen Symbols für gerechte Bedingungen im Journalismus und damit für reelle Perspektiven dieses für eine demokratische Gesellschaftskultur lebenswichtigen Berufszweig. Der Blick über die Grenze ist nicht viel erfreulicher, womit ich nicht einmal Frankreich oder England meine, sondern die Schweiz, in der die Medienkonzentration unter anderem dazu geführt hat, dass die Feuilletons der Basler Zeitung, des Zürcher Tagesanzeigers und des Berner Bundes inzwischen quasi identisch sind. Ein Schelm wer Gutes dabei denkt.

II

Gewiss, Paris war immer anders. Balzac kannte den Ausdruck ‚Lokaljournalist' noch nicht, denn der Pariser Boulevard war das Lokale und Globale zugleich. Was sich in den Cafés und Boudoirs ereignete, war berichtenswert weil von welthaltiger Bedeutung. Die große Welt und die Halbwelt konvergierten auf dem Boulevard. Als der Soziologe Siegfried Kracauer im Exil 1937 seine Untersuchungen zum Paris des 19. Jahrhunderts veröffentlichte, konnte er folgerichtig in einem Kapitel über „Kurtisanen, Lebemänner, Journalisten" handeln. Balzac sah den Boulevard-Journalisten als Anwalt der demi-monde und Mitwisser bei den Machenschaften der Unterwelt. Bekanntlich gelang es seinem Kollegen, Eugène Sue, in den Geheimnissen von Paris genau jene journalistisch-literarische Praktik in einen serialisierten, also journalistisch verbreiteten Erfolgsroman umzuwandeln, der europäisch Schule machte.

Die lokalen Journalisten waren ab der Mitte des 19. Jahrhunderts hoffähig. Für den Wiener Faschingsball 1863 beauftragte etwa der Wiener Journalistenverein keinen geringen als den ersten Operettenkönig Europas, Jacques Offenbach, mit der Komposition eines Walzers; er nannte ihn Abendblätter. Sein Rivale und Wiener Lokalmatador in Sachen Walzer, Johann Strauß, konterte mit einem Walzer unter dem Titel Morgenblätter. Beide wären auch für unsere Festveranstaltung als Einlagen vorstellbar.

Um noch eine Facette der damaligen Wiener Journalistenszene zu erwähnen: Arthur Schnitzler schrieb mitten im Ersten Weltkrieg die Komödie Fink und Fliederbusch (1916), die unter anderem zeigt, wie die literarisch über-



Konrad-Adenauer-Stiftung - Presse- und Öffentlichkeitsarbeit - D-10907 Berlin
Telefon 030/2 69 96 - 3216 - Telefax 030/2 69 96 - 3261 - susanne.kophal@kas.de **www.kas.de**

ambitionierten, aber dem eigentlichen Berichten und Kommentieren entwöhnten Journalisten einer Wiener Tageszeitung über die Örtlichkeit Wiens nur den Schmäh berichten, eigentliche Lokalnachrichten jedoch umgehen. Diese Zeitung ist daher weder überregional noch als Lokalzeitung brauchbar, allenfalls als Karikatur des Zeitungswesens schlechthin. Denn welche Konzeption von Journalismus stellt sich in dieser Komödie vor?

„Reaktionär – anarchisch – konservativ-liberal! Enorm! ... Zukunft der Presse – Identität der Gegensätze!“ Mit diesen Worten umreißt in ihr der Wiener Journalist Kajetan das Programm einer neuen Zeit(-ung). Die lokale Bedeutung dieser ideologischen Tendenzen verschwindet in diesem absurden Programm. Das Stück handelt von einem Lokaljournalisten, der Mitarbeiter bei “zwei feindlichen Blättern ist. Er schreibt Artikel gegen sich”, so Schnitzler über sein Stück, wird nach und nach solchermaßen aggressiv und beleidigend in seinen Artikeln, dass er sich zum Duell mit sich selbst fordert: Ein Dr. Jeckyll und Mr. Hyde auf Wiener Lokalblattebene. (Ich vermute im Südbadischen keine vergleichbaren Verhältnisse in der journalistischen Zunft, im Südkurier ohnehin nicht!)

Zugegeben, auch heute kümmert sich der CNN news-ticker um regionale Begebenheiten und die Heimaten nur dann, wenn sie zum Katastrophengebiet geworden sind. An der Nachrichtenbörse verfügt die Heimat sonst schwerlich über einen Kurswert. Und doch, nochmals gefragt: die Regionalzeitung – was zeitigt sie, die Zeitung? Heimat, also das, was auch die deutschsprachige Gegenwartsliteratur neu für sich entdeckt hat – von Andreas Meier, Walter Kappacher, bis Arno Geiger und Peter Stamm.

Heimat, es ist fraglos eines der verführerischsten Worte in der deutschen Sprache. Wodurch bezeugt sich Heimat? Durch lokale Begebenheiten erfreulicher und bedrohlicher Art, durch die sprichwörtliche Kirchturmperspektive nebst Stammtischstrategie und Bürgerbegehren. In heimatlichen Gefilden scheint die kleine Politik noch unmittelbar umsetzbar; man kennt seinen Stadtrat; Gerüchte gelten als überprüfbar, die Probleme überschaubar, sofern, ja sofern in die Heimat nicht ‚Welt’ einbricht und die großen Themen die Nöte vor Ort verdrängen. Die andere Seite der Medaille: als ich meine damalige Heimatzeitung noch regelmäßig vor Ort las, hatte es stets etwas Rührendes wenn man in einer ihrer Rubriken aufgezählt fand, welche der großen überregionalen Zeitungen dieses Blatt, es war der Schwarzwälder Bote, zitiert hatte – im Sinne von: wir sind doch wer. Unsere Meinung zählt ‚da draußen’ oder wird zumindest zur Kenntnis genommen. Inzwischen zeigt sich, dass im Gegenzug überregionale Zeitungen verstärkt auf Regionales rekurrieren, zuweilen unter den Rubik ‚Letztes’ oder mit weniger ironischen Titeln versehen, so, als bemühte man sich neuerdings um mehr Tuchfühlung mit den kleineren Begebenheiten im Lande.

Das Lokale – natürlich besteht es immer auch aus Provinzpossen im Krähwinkel, aber doch nicht nur. Die Gemeinde, die Stadt, das Gemeinwesen



Konrad-Adenauer-Stiftung - Presse- und Öffentlichkeitsarbeit - D-10907 Berlin
Telefon 030/2 69 96 - 3216 - Telefax 030/2 69 96 - 3261 - susanne.kophal@kas.de **www.kas.de**

ist immer auch Polis im klassischen Sinne, ist agorà, Marktplatz, Lehrstätte und Testgebiet einer Politik, die sich, der Pragmatik willen, parteiideologischer Positionen zumindest zeitweise entledigen kann. In der Lokalpolitik hat der parteilose Kandidat stets reelle Chancen, mag sich dabei auch die pikante Frage stellt, wie es dann um die verfassungsrechtliche Bestimmung steht, dass politische Willensbildung nun einmal durch die Parteien erfolgen solle.

Lokalpolitische kleine Ausnahmezustände kann es geben; sie lassen sich meist konstruktiv auflösen, sofern man darunter nicht Stuttgart 21 versteht, wo schlagartig aus einer Lokalpolitik des Widerstands ein Skandalon mit weit reichenden Folgen für die Infrastruktur, aber auch Debatten- und Schlichtungskultur geworden ist.

Und die Lokal- oder Regionalzeitung? Sie kann hier sinnvoll vermitteln zwischen den Mikro- und Makrobereichen des politischen, ökologischen, ökonomischen Lebens, das sie als Bestandteile des kulturellen Biotops ‚Heimat' darstellen und reflektieren kann. Im Lokalen erweisen sich nämlich die politisch-ökologisch-ökonomischen Faktoren als Funktionen der Kultur und nicht umgekehrt.

III

Heimat stellt sich uns als ein – je nach Region – zunehmend plurales Kulturatop dar, wenn diese Wortprägung erlaubt ist; und die Lokalzeitung bleibt ihr sprechendstes Forum. In der Zeitung zeitigt sich das heimatliche Geschehen, in der Nachricht über Familiäres, das Vereinsleben, die Sportveranstaltung, das Seenachtsfest. Vom Bericht über eine Gemeinde- oder Stadtratssitzung bis zu Nachrichten aus dem Handelsregister, standesamtlichen Verlautbarungen und Ankündigungen verschiedenster Art bewahrt die Lokalzeitung auch das regionalspezifische Idiom, den unverwechselbaren Ausdruck, die Sprach-DNA einer bestimmten Provinz. Etwas Weiteres kommt hinzu, vielleicht das auf längere Sicht Entscheidende: Heimat ist pluralkultureller Integrationsort für Migranten, desgleichen Abgrenzungsgebiet der sogenannten Einheimischen. Die Spannungszonen zwischen Abgrenzungsneurosen, (Selbst-)Ghettoisierung – auch unter Einheimischen, etwa in Abgrenzung gegen die Zuwanderer - hier wächst der regionalen Zeitung eine besondere Aufgabe zu, nämlich die der kritischen Artikulation solcher mikrosoziologischen Vorgänge.

Vielleicht ist gerade aus dieser Perspektive der folgende Verweis nicht verfehlt: Eines der Exil-Gedichte Bertolt Brechts trägt die Überschrift: „Zeitung lesen beim Teekochen". Ein Ich spricht, das seinen Lokalbezug verloren und die Weltereignisse daher nur noch schablonenhaft wahrnehmen kann; denn sie sind ihres regionalen Kontexts beraubt und wirken daher absurd. Wie in der Heimat wo im Exil bleibt konkret nur der Vorgang des Teekochens:



Konrad-Adenauer-Stiftung - Presse- und Öffentlichkeitsarbeit - D-10907 Berlin
Telefon 030/2 69 96 - 3216 - Telefax 030/2 69 96 - 3261 - susanne.kophal@kas.de www.kas.de

Frühmorgens lese ich in der Zeitung von epochalen Plänen
Des Papstes und der Könige, der Bankiers und der Ölbarone.
Mit dem anderen Auge bewach ich
Den Topf mit dem Teewasser
Wie es sich trübt und zu brodeln beginnt und sich wieder klärt
Und den Topf überflutend das Feuer erstickt.

Das Brodeln, Überkochen des Topfes kommentiert gewissermaßen die großen Ereignisse, veranschaulicht aber auch, wie sie ins Nichts des gelöschten Feuers zerfallen. Doch es ist dieser Topf, der an die heimatliche Umgebung erinnern mag, dem Exilierten Überlebenshilfe und Trost sein muss, gerade weil der Zeitung, die das andere Auge liest ein Heimatteil fehlt.
Über die große Welt da draußen, man vergisst es zu oft, liest man unweigerlich in seiner Region, im eigenen Ort, sei er nun Heimat oder Wahlheimat, also in notwendigerweise beschränkten Verhältnissen. Die überregionalen Zeitungen tragen dem insofern verstärkt Rechung, als manche von ihnen einen Regionalteil über Stadt und Gebiet ihrer Herkunft einlegen, was übrigens eher ein deutsches Phänomen ist, das sich so in England oder Frankreich nicht findet. Umgekehrt wagen es die anspruchsvolleren Heimatzeitungen meist nicht, ihre ersten Seiten nur mit Lokal- und Regionalnachrichten zu bestreiten, um dann auf die ‚Welt' zu kommen; meist beginnen auch sie mit überregionalen Aufmachern.

Zum Charakter der Nachricht gehört, dass sie ‚neu' ist, für das Neue steht. Die Nachricht vom gestrigen verflossenen Tage hat es dagegen schwer. Eine der ersten Darstellungen von Zeitungslesern, Gabriel de Saint-Aubains Kupferstich Les Nouvellistes von 1752, verrät dem Betrachter zweierlei: der halböffentliche Vorgang des Zeitunglesens einer bestimmten Lokalität, sowie die Tatsache, dass Zeitungsleser damals einen besonderen Namen hatten, eben die ‚nouvellistes', jene also, die sich mit dem Neuen beschäftigen. Aus ihnen wurden dann aber auch die Verfasser von ‚nouvelles', also Novellen, womit einmal mehr der enge Zusammenhang zwischen dem Zeitunglesen im örtlichen Kontext und dem Erzählen von Geschichten und ihrer Literarisierung belegt ist. Vielleicht auch deswegen nennt die zuvor erwähnte Journalistenkomödie Arthur Schnitzlers Fink und Fliederbusch „Die Gegenwart" als den einzig möglichen Namen für eine Tageszeitung.

Was uns abschließend wieder zu Kleist zurück bringt und seinen Abendblättern. Acht Pfennige kostete es; ausgegeben wurden die Exemplare zwischen 17 und 18 Uhr „hinter der katholischen Kirche Nr. 3, zwei Treppen hoch": Anekdoten, Polizeiberichte und Gerüchte brachten sie, Weltnachrichten, politische Spekulationen, Essays über Volkswirtschaft, Theaterberichte in bunter Abfolge; das Entscheidende dieser Konzeption: keine Trennung zwischen den Sparten, aber auch keinerlei Anonymität in den Berichten. Ross und Reiter wurden namentlich genannt. Am 4. Oktober 1810 lesen wir: „Das 5jährige Kind des Schumachermeisters Langbrand, ist in der Brüderstraße, vom Kutscher des Geh. Commerz Rath Pauli, über-



Konrad-Adenauer-Stiftung - Presse- und Öffentlichkeitsarbeit - D-10907 Berlin
Telefon 030/2 69 96 - 3216 - Telefax 030/2 69 96 - 3261 - susanne.kophal@kas.de www.kas.de

gefahren, und durch einen Schlag des Pferdes am Kopfe, jedoch nicht tödlich, beschädigt worden."

Ein Satz, eine dramatische Anschwellung, die Abschwächung ganz am Schluss: „jedoch nicht tödlich". Oder das Gerücht der Gerüchte, wiederum ein einziger sehr Kleist'scher Satz, spekulativer Lokaljournalismus mit einer absurd sozialen Pointe: „Ein Schulmeister soll den originellen Vorschlag gemacht haben, den, wegen Mordbrennerei verhafteten Delinquenten Schwarz – der sich, nach einem andern im Publico coursirenden Gerücht, im Gefängnis erhenkt haben soll – zum Besten der in Schöneberg und Steglitz Abgebrannten, öffentlich für Geld sehen zu lassen." Womit auch eines gesagt ist: Eine Regionalzeitung kann nach wie vor durch einen besonderen Schreibstil auffallen, kann ihre Redakteure und Mitarbeiter dazu anhalten, sich mit der sprachlichen Wiedergabe von lokalen Ereignissen besondere Mühe zu geben, anschaulich zu schreiben und reflektiert zu gleich, durch bestimmte Wendungen Aufmerksamkeit zu erregen und nicht nur durch eine spektakuläre Überschrift, die falsche Erwartungen weckt. Denn die sprachliche Sorgfaltspflicht gehört zur Ethik eines jeden Journalismus.

Journalismus in Deutschland zwischen den Zeiten, zwischen den Berliner Abendblättern und dem Konstanzer Südkurier: Man kann ihn, den Journalismus, als ein Plädoyer für die Tuchfühlung mit dem Lokalen, der Heimatregion und ihren Bezügen zur Welt verstehen.

Freilich, was bedeutet das heute im Zeitalter des global village? Mit Google Earth und Street View durch die Heimat navigieren. GPS, das Global Positioning System, macht es möglich. Wir navigieren, aber erkunden nichts mehr. Dort aber liegt die Chance des avancierten Regionaljournalismus, im neuen Entdecken des Scheinbekannten, im Erkunden der lokalen Hintergründe, ebenso der Psyche der lokalen Bevölkerung, in der sich Partnerschaft, aber auch Täterschaft entwickeln. Der Stimmungsbericht aus der Region kann nie Gegenstand von GPS sein, das Ergründen von Gerüchten, die Gründe für das Aufkommen bestimmter Anekdoten, der große Sinn in den kleinen Vorkommnissen.

Gehen wir aber noch einen Schritt weiter und bedenken wir ein Konzept von Heimatzeitung, das nicht nur die Vielfalt des Örtlichen bezeugt, sondern ein Dauerexperiment wagt: Wie wäre es, wenn Lokal- und Regionalzeitungen – neben dem Bericht über örtliche Begebenheiten - über nationale und internationale Ereignisse konsequent aus lokaler und regionaler Perspektive berichteten – im Sinne von: Wie wirkt ein Weltereignis auf das Örtliche. Wie sieht ein nationales oder globales Vorkommnis aus, wenn wir es vom jeweiligen Marktplatz her betrachten? Vielleicht ist das die Lehre, die uns Balzacs Boulevard, Hebels und Kleists journalistische Anekdoten noch immer vermitteln, eine Herausforderung der besonderen Art für den lokalen und regionalen Journalismus, ein Ernstnehmen der medialen Reali-



Konrad-Adenauer-Stiftung - Presse- und Öffentlichkeitsarbeit - D-10907 Berlin
Telefon 030/2 69 96 - 3216 - Telefax 030/2 69 96 - 3261 - susanne.kophal@kas.de www.kas.de

tät des ‚globalen Dorfes' im Internet, aber eben als Anspruch für niveauvollen, reflektierten Heimatjournalismus.



Konrad-Adenauer-Stiftung - Presse- und Öffentlichkeitsarbeit - D-10907 Berlin
Telefon 030/2 69 96 - 3216 - Telefax 030/2 69 96 - 3261 - susanne.kophal@kas.de **www.kas.de**